

»Ein großer Wurf,
kurzum: ein Meisterwerk!«
H.-J. Gehrke

Angelos Chaniotis

**Die
Öffnung
der Welt**
**Eine Global-
geschichte
des
Hellenismus**

wbg Paperback



Angelos Chaniotis
Die Öffnung der Welt

Angelos Chaniotis

Die Öffnung der Welt

Eine Globalgeschichte des Hellenismus

Aus dem Englischen übersetzt

von

Martin Hallmannsecker

wbg Paperback

Dem Andenken von John Davey gewidmet

Die englische Originalausgabe ist 2018 bei PROFILE BOOKS LTD, London, unter dem Titel *Age of Conquests. The Greek World from Alexander to Hadrian (336 BC – AD 138)* erschienen.
© Angelos Chaniotis, 2018

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

wbg Paperback ist ein Imprint der wbg.

© der deutschen Ausgabe 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt 2., durchgesehene Auflage der 2019 bei wbg Theiss erschienenen Ausgabe
Die Herausgabe des Werks wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Lektorat: Melanie Kattaneck, Hemmingen

Gestaltung und Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau

Umschlaggestaltung: Andreas Heilmann, Hamburg

Umschlagmotiv: Der Ausschnitt aus der „Alexanderschlacht“ (Schlacht bei Issos gegen die Perser unter Darius III. 333 v. Chr.) zeigt Alexander den Großen.

Römisches Mosaik aus der Casa del Fauno in Pompeji. © akg-images / Erich Lessing

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27401-7

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-74723-8

eBook (epub): 978-3-534-74724-5

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
1 Wie alles begann: von Makedonien zur <i>oikoumene</i> (356–323 v. Chr.)	19
2 Die Diadochen: Abenteurer und Architekten von Königreichen (323–275 v. Chr.)	43
3 Das „alte“ Griechenland im kurzen 3. Jahrhundert: ein Kampf um Überleben, Freiheit und Vorherrschaft (279–217 v. Chr.)	71
4 Griechen auf dem Pharaonenthron: das goldene Zeitalter der Ptolemäer (283–217 v. Chr.)	91
5 Die Welt der Monarchie: Könige und Königreiche	103
6 Die Welt der Bürger: Stadtstaaten in einer Welt der Städtebünde und Königreiche	145
7 Verflechtung: Rom betritt die Bühne (221–188 v. Chr.)	175
8 Jetzt auch der Osten: Die griechischen Staaten werden römische Provinzen (188–129 v. Chr.)	205
9 Niedergang: das Ende der hellenistischen Königreiche in Asien und Ägypten (188–80 v. Chr.)	225
10 Ehrgeiz und Gier: der Osten, ein Schlachtfeld auswärtiger Ambitionen (88–30 v. Chr.)	241

Inhalt

11	Der römische Osten: Regionalgeschichte(n) und ihr globaler Kontext (30 v. Chr. – 138 n. Chr.)	269
12	Kaiser, Städte und Provinzen: von Augustus bis Hadrian (30 v. Chr. – 138 n. Chr.)	301
13	Sozioökonomische Gegebenheiten: von griechischen Städten zu einem „ökumenischen“ Netzwerk	335
14	Gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen: Wohltäter, Vereinsgenossen, Epheben, Athleten, Frauen und Sklaven	365
15	Von städtischen Kulturen zu Megatheismus: Religionen in einer kosmopolitischen Welt	395
16	Zwischen Identitätsbewahrung und Anpassung: die Griechen und die <i>oikoumene</i>	443
	Anhang	461
	Zeittafel	463
	Karten	473
	Weiterführende Literatur und Quellen	490
	Bibliographie	512
	Abbildungsnachweis	522
	Register	524

Vorwort

Dieses Buch geht auf Vorlesungen zurück, die ich an der Universität Heidelberg in den Jahren 2001–2006 gehalten hatte. So erfüllt mich mit besonderer Freude, dass eine erst auf Deutsch verfasste historische Darstellung über Umwege und nach starker Überarbeitung nach Deutschland zurückkehrt. Das Buch ist für eine breite Leserschaft geschrieben. Es bietet allgemeine Informationen über die wichtigsten historischen Entwicklungen in den Bereichen Politik, Gesellschaft und Religion jener Gegenden, in denen in nachklassischer Zeit Griechen siedelten. Es umfasst dabei zwei historische Epochen, die sonst meist getrennt voneinander behandelt werden: das hellenistische Zeitalter, das man für gewöhnlich mit den Kriegszügen (ab 334 v. Chr.) oder dem Tod Alexanders des Großen (323 v. Chr.) beginnen und mit dem Tod Kleopatras (30 v. Chr.) enden lässt sowie die frühe römische Kaiserzeit, von der Einrichtung der monarchischen Herrschaft des Augustus (27 v. Chr.) bis zum Tod Hadrians (138 n. Chr.). In der Einleitung erkläre ich, wie eine gemeinsame Behandlung dieser beiden Epochen zu einem besseren Verständnis gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen beiträgt.

Bis ins späte 19. Jahrhundert wurde vor allem die politische Geschichte des Hellenismus auf der Grundlage von literarischen Quellen betrieben. Die Erforschung der griechischen Welt unter römischer Herrschaft wurde, mit Ausnahme der Bereiche Literatur und Kunst, größtenteils vernachlässigt. Dies änderte sich im Lauf des 20. Jahrhunderts mit den Fortschritten der Archäologie, mit der Veröffentlichung von Inschriften und der Erforschung von Papyri und Münzen. Durch immer neue Inschriften und Papyri wuchs das Quellenmaterial – und diese neuen Quellen helfen uns, Antworten zu finden auf einige bekannte Fragen, stellen uns aber auch vor neue Probleme, und sie vermögen den etablierten Wissensstand zu differenzieren. Heutzutage stellen das hellenistische Zeitalter und die Kaiserzeit äußerst dynamische Forschungsbereiche dar. Neue Entdeckungen verbessern die Forschungslage, manche bedeuten für sich genommen sogar eine kleine Revolution.

Wenn ich all die Bücher, Aufsätze und Inschriftenkorpora aufzählen müsste, auf denen der Inhalt dieses Buches aufbaut, wäre das Literaturverzeichnis wohl länger als der Haupttext. In den Anmerkungen habe ich mich auf die Angabe jener Quellen beschränkt, die im Text zitiert oder erwähnt werden. Darüber hinaus empfehle ich dort eine kleine Auswahl von Aufsätzen und Büchern zur weiterführenden Lektüre und verweise auf Quellen und weitere Sekundärliteratur. Auch das allgemeine Literaturverzeichnis ist sehr selektiv.

Weder das Literaturverzeichnis noch die Anmerkungen werden dem Beitrag gerecht, den Herausgeber und Kommentatoren des inschriftlichen Materials zur Erforschung der hellenistischen Welt und des römischen Ostens leisten. Unter all diesen will ich mit großem Respekt nur jene erwähnen, die nicht mehr unter uns weilen und die mit ihren Werken die Grundlage für unser Verständnis der nachklassischen griechischen Welt geschaffen haben: Wilhelm Dittenberger, Philippe Gauthier, Christian Habicht, Peter Herrmann, Maurice Holleaux, Louis Robert, Frank Walbank und Adolf Wilhelm.

Tom Harrison und ein anonymer Gutachter lieferten wertvolle Hinweise. Penny Daniel und Louisa Dunnigan von Profile Books haben den Publikationsprozess des englischen Originals kompetent betreut. Mein großer Dank gebührt der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, die das Buch dem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht hat, und insbesondere Clemens Heucke, der die Übersetzung anregte, sowie Regine Gamm und Melanie Kattanek, die die deutsche Ausgabe auf effiziente und sorgfältige Weise lektoriert haben. Mit Martin Hallmannsecker fand mein Buch den idealen Übersetzer; er hat mit Sachverstand und Eleganz das Buch übersetzt und dabei einige Fehler des Originals korrigiert. John Davey lud mich ein, dieses Buch zu schreiben, und begleitete seine Entstehung mit gutem Rat und Geduld in oft schwierigen Zeiten. Er hat die Veröffentlichung nicht mehr erlebt. Dieses Buch ist daher in Dankbarkeit seiner Erinnerung gewidmet.

Einleitung

Alexander der Makedone, Sohn Philipps, ... bezwang Dareios, den König der Perser und Meder und wurde König an seiner statt ... Er führte viele Kriege, eroberte Festungen und erschlug die Könige der Erde. Er zog bis ans Ende der Welt und plünderte eine Vielzahl von Völkern ... Alexander regierte zwölf Jahre lang und starb. Seine Gefolgsleute übernahmen die Macht, jeder in seinem eigenen Gebiet. Und nach seinem Tod setzten sie sich alle die Königskrone auf, und viele Jahre lang hielten es ihre Kinder nach ihnen ebenso und sie vermehrten das Elend auf Erden.

Diesen Auszug aus dem *1. Buch der Makkabäer*, einem hebräischen Text aus dem späten 2. Jahrhundert v. Chr., der in griechischer Übersetzung erhalten ist, kann man als subjektive Zusammenfassung der „hellenistischen“ Epoche lesen, also der Zeit zwischen den Kriegszügen Alexanders (334–324 v. Chr.) und dem Tod Kleopatras (30 v. Chr.). Die Erzählperspektive ist dabei die eines militanten Vertreters einer eroberten Provinz, die gegen griechische Könige und ihre hellenisierten jüdischen Unterstützer zu den Waffen griff.

Es gibt gute Gründe dafür, ein Buch über die Geschichte der Griechen in einem kosmopolitischen Zeitalter mit einem Zitat aus einem jüdischen Text zu beginnen: Denn erstens zeigt das, dass es verschiedene Perspektiven und abweichende Meinungen gab; zweitens ist es bemerkenswert, dass ein Buch, das die kulturelle und politische Vormachtstellung der Griechen infrage stellte, ausgerechnet auf Griechisch gewissermaßen als Lingua franca Verbreitung fand; und drittens verdankt die hellenistische Epoche ihren Namen den „Hellenisten“, einer jüdischen Gruppierung, die die griechische Lebensart übernahm. Das *1. Buch der Makkabäer* spiegelt daher einige der Gegensätze und Widersprüche dieser Epoche wider.

Was ist das hellenistische Zeitalter? Warum erforschen wir es? Und ist es angemessen, seinen traditionellen Endpunkt im Jahr 30 v. Chr. nach hinten zu verlagern und noch die ersten 150 Jahre der Kaiserzeit hinzuzunehmen, beides gemeinsam als „langes hellenistisches Zeitalter“ zu erfassen? Als bedeutender Wendepunkt in der Geschichte des antiken Griechenland kann

der Tod Alexanders des Großen in der Tat als Anfangspunkt beibehalten werden. Die durch seine Nachfolger begründeten Dynastien sind vermutlich der sichtbarste und sicherlich der neuartigste Aspekt der Jahrzehnte nach seinem Tod. Ohne Zweifel vermehrten sie das Elend auf der Welt, vielleicht nicht jenes Elend, das der jüdische Autor des Makkabäerbuches im Sinn hatte – die religiöse und kulturelle Unterdrückung der Juden –, aber mit Sicherheit jenes, für das endlose Kriege, private und öffentliche Verschuldung und bürgerkriegsähnliche Unruhen ursächlich waren. Natürlich wäre es einseitig und falsch, das hellenistische Zeitalter lediglich als eine Zeit des Elends zu charakterisieren. Die Epoche ist weit mehr als nur die Summe der Kriege zwischen den Nachfolgern Alexanders, den von ihnen begründeten Dynastien, Rom, barbarischen Stämmen, fremdländischen Königen, Städten und Städtebünden. Welche Aspekte dieser drei Jahrhunderte sind es sonst noch wert, genauer unter die Lupe genommen zu werden?

In unserer Alltagssprache sagen wir, dass jemand einen *kolossalen* Irrtum begangen hat oder dass eine Person etwas *stoisch* erträgt. Wir sprechen manchmal von einem *Pyrrhussieg*, und im Urlaub an einem fremden Ort gehen wir möglicherweise in ein *Museum*. Manche hatten zu Schulzeiten ihre Freude an *euklidischer* Geometrie, andere hassten sie. Wenn wir unerwartet die Lösung eines Problems finden, rufen wir „*Heureka!*“ Und auch wenn wir vielleicht nicht verstehen, wie sie funktionieren, sind *hydraulische* Pumpen und Zylinder aus unserem Leben nicht wegzudenken. Was die Begriffe *kolossal*, *stoisch*, *Pyrrhussieg*, *Museum*, *euklidisch*, *heureka* und *hydraulisch* verbindet, ist, dass sie ihren Ursprung in der hellenistischen Zeit haben. Die philosophische Schule der Stoiker wurde im späten 4. Jahrhundert v. Chr. gegründet. Pyrrhus war ein Kriegsherr des frühen 3. Jahrhunderts v. Chr. „*Heureka!*“ (Ich habe es gefunden!) rief angeblich Archimedes um 230 v. Chr., als er feststellte, dass das Volumen des Wassers, das er verdrängte, als er in eine Badewanne stieg, dem Volumen des Teils seines Körpers entsprach, der sich unter Wasser befand. Und Euklid war ein Mathematiker und Ingenieur, der im frühen 3. Jahrhundert v. Chr. unter Ptolemaios I. in Alexandria lebte, dem König, der das Mouseion, den „Schrein der Musen“, gründete, ein seinem Palast angeschlossenes Bildungszentrum. In diesem Mouseion setzte der Mathematiker und Ingenieur Ktesibios sein theoretisches Wissen über Wasserkraft in die Praxis um und erfand die erste Pfeifenorgel (*hydraulis*), die mit Wasserdruck funktionierte. Der Koloss war eine riesige Statue des Sonnengottes, die 280 v. Chr. im Hafen von Rhodos aufgestellt wurde und zusammen mit

dem Pharos – dem monumentalen Leuchtturm von Alexandria – zu den Sieben Weltwundern gezählt wurde. Die Wirkmächtigkeit einer historischen Epoche lässt sich oft an den Wörtern und Ausdrücken bemessen, die sie der Nachwelt vermacht hat.

Wissenschaftliche, künstlerische, intellektuelle und kulturelle Errungenschaften wie die eben erwähnten sollten nicht aus ihrem Kontext gerissen betrachtet werden. Das Mouseion von Alexandria, die ihm angeschlossene Bibliothek und die unzähligen Beiträge der dort tätigen Gelehrten und Wissenschaftler existierten nur, weil Alexander die Stadt gegründet hatte und weil die Könige des hellenistischen Ägypten über immense Ressourcen geboten, die sie für die Weiterentwicklung des Wissens zur Verfügung stellten. Dass sich die kulturelle Führungsrolle von Athen in Griechenland nach Ägypten und Asien verlagerte, war Teil eines Prozesses, der damit begann, dass griechische Einwanderer in den neugegründeten Städten in den von Alexander eroberten Gebieten angesiedelt wurden. Der Koloss wurde anlässlich eines militärischen Sieges errichtet; der Pharos von Alexandria stand in enger Verbindung mit der gestiegenen Bedeutung des Schiffsverkehrs im östlichen Mittelmeer; die stoische Philosophie stand in einem andauernden dialektischen Verhältnis zu politischem Leben und gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Geschichte der sozialen Konflikte, Kriege, politischen Experimente und Innovationen in den Städten und Königreichen des hellenistischen Zeitalters ist für ein Verständnis von Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Literatur, Technologie und Religion unverzichtbar. Es lassen sich also gute Gründe für eine Beschäftigung mit der hellenistischen Epoche anführen.

Die Kriegszüge Alexanders sind ein guter Anfangspunkt. Aber wo hören wir auf? Man definiert das Ende des hellenistischen Zeitalters herkömmlicherweise mit dem Selbstmord Kleopatras 30 v. Chr. und der Annektierung ihres ägyptischen Königreichs durch Rom. Das ist sicher ein bedeutender Wendepunkt der politischen Geschichte. Er markiert das Ende des letzten großen hellenistischen Königreichs und den Beginn des Prinzipats – einer Ausprägung monarchischer Herrschaft, die unter Augustus und seinen Nachfolgern Gestalt annahm. In der Gesellschafts-, Wirtschafts-, Religions- und Kulturgeschichte hingegen stellt das Jahr 30 v. Chr. keine Zäsur dar. Entwicklungen, die wir in hellenistischer Zeit beobachten können, setzten sich in den zwei Jahrhunderten nach Kleopatras Tod fort. Um diese umfassend verstehen zu können, müssen wir auch spätere Quellen miteinbeziehen. Umgekehrt können wir die politischen Institutionen, die gesellschaftlichen

Strukturen, die wirtschaftliche Situation, die Kultur und Religion des griechisch-römischen Ostens der ersten beiden Jahrhunderte der Kaiserzeit nur verstehen, wenn wir auch deren hellenistische Wurzeln berücksichtigen. Die Zeitspanne von Alexanders Kriegszügen im Osten bis ungefähr zu den Regierungsjahren Marc Aurels (161–180 n. Chr.) sollte daher als eine zusammenhängende historische Epoche ins Auge gefasst werden – ich nenne sie das „lange hellenistische Zeitalter“. Innerhalb dieses Zeitraums von annähernd 500 Jahren lassen sich rückblickend verschiedene Phasen ausmachen – die Kapiteleinteilung dieses Buches spiegelt sie wider –, die Entwicklung war jedoch kontinuierlich.

Der ereignisgeschichtliche Teil des Buches endet mit dem Tod Hadrians im Jahr 138 n. Chr., obwohl sich die Situation in den griechischsprachigen Provinzen unter seinem Nachfolger Antoninus Pius nicht wesentlich änderte. Erst mit dem Beginn der Partherkriege unter Marc Aurel 161 n. Chr. setzte allmählich ein Wandel ein. Ich habe die Herrschaft Hadrians nicht deshalb als Endpunkt dieses Buches genommen, weil dieser Kaiser etwa einer breiteren Leserschaft vertrauter wäre als sein Nachfolger oder weil er die Grenzen des Römischen Reiches befestigte und so die große Offensive unter seinem Vorgänger Trajan zu Ende führte. Meine Wahl liegt darin begründet, dass die Einrichtung des Panhellenions – eines Ratsgremiums, in dem sich zumindest theoretisch alle Städte griechischen Ursprungs versammelten – gewissermaßen den Kreis schloss, der mit den Bemühungen Philipps II. von Makedonien und seines Sohnes Alexander, alle Griechen zu vereinen, seinen Anfang genommen hatte. Da die Frage der Einheit der Griechen eines der übergreifenden Themen dieses Buches ist, schien es mir angemessen, den Panhellenenbund Philipps und Alexanders und das Panhellenion Hadrians als Eckpunkte zu nehmen.

Alexander begann den Kriegszug gegen das Perserreich als Anführer einer griechischen Allianz mit dem erklärten Ziel, die griechischen Städte Kleinasiens von barbarischer Herrschaft zu befreien und die Zerstörung griechischer Heiligtümer durch die Perser im Jahr 480 v. Chr. zu rächen. Den Spartanern konnte er es nie verzeihen, dass sie sich der Allianz nicht anschlossen – womit sie Alexanders Anspruch vereitelten, einen Kriegszug *aller* Griechen anzuführen. Nach seinem ersten Sieg am Granikos sandte er eine Weihgabe für Athena nach Athen. Die kurze Weihinschrift erniedrigte den einzigen Feind, den Alexander nicht in direktem Kampf hatte besiegen können: „Alexander, Sohn Philipps, und die Griechen, außer den Lakedämoniern, von den Barbaren, die in Asien leben.“

Hadrian versuchte nicht, dort erfolgreich zu sein, wo Alexander versagt hatte; sein Panhellenion hatte mit der militärischen Allianz des Makedonen nichts gemein. Eben dieser Gegensatz zwischen zwei Formen griechischer Einheit – die eine gegen einen barbarischen Feind gerichtet, die andere eine Vereinigung innerhalb des administrativen Rahmens des Römischen Reiches – macht Hadrians Herrschaft zu einem geeigneten Endpunkt für dieses Buch. Viereinhalb Jahrhunderte nach Alexanders Kriegszug waren die griechischen Städte – und dieses Mal alle griechischen Städte – längst wieder einer imperialen Großmacht unterworfen: dem Römischen Reich. Alexanders Geburtsort Pella war eine römische Kolonie; Alexandria, die nach ihm benannte Stadt in Ägypten, war immer noch der wichtigste Hafen im Mittelmeer; es hatte aber seine Bedeutung als Zentrum politischer Macht verloren, die es den Großteil des 3. Jahrhunderts v. Chr. über innegehabt hatte. Auch wenn sich die politischen Machtverhältnisse radikal verändert hatten und beinahe alle Gebiete, in denen Griechen und griechischsprachige Bevölkerungsgruppen lebten, dem Römischen Reich einverleibt worden waren, hatte sich eines nicht geändert: Es gab noch immer eine griechische Identität, die die Hellenen von den anderen unterschied. Es ist daher angebracht, für die Zeit der Römerherrschaft eine eigenständige griechische Geschichte zu schreiben, ebenso wie wir die Geschichte der Juden, Germanen, Iberer, Briten oder jedes anderen unterworfenen Volkes untersuchen können. Diese „griechische Identität“ war zugegebenermaßen wandelbar. Da war es sogar möglich, dass gewitzte griechische Schriftsteller die Römer zu Abkömmlingen eines griechischen Stammes erklärten, wenn es ihnen half, mit der römischen Herrschaft ins Reine zu kommen; und eine hellenisierte Stadt in Kleinasien konnte dem Panhellenion beitreten, indem man Belege dafür erfand, dass sie von einem griechischen Heros oder Kolonisten gegründet worden war. So gut wie jede Person, die eine griechische Bildung vorweisen konnte und aus einer Stadt tatsächlichen oder erfundenen griechischen Ursprungs stammte, konnte als Grieche durchgehen, ganz egal, ob ihr Name griechisch, thrakisch, iranisch oder römisch war.

Intellektuelle in Athen, Ephesos und Alexandria mögen vielleicht verächtlich auf die hellenisierte Bevölkerung Asiens oder des Balkans herabgeblickt haben, in der kosmopolitischen Welt des Römischen Reiches mit seinen weitreichenden politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und religiösen Netzwerken kann eine „Geschichte der Griechen“ jedoch nicht auf die Gebiete beschränkt bleiben, in denen es bereits vor Alexanders Kriegszügen griechische Städte und Kolonien gegeben hatte; sie muss auch

die Gegenden berücksichtigen, in denen unter Alexanders Herrschaft und in den Königreichen seiner Nachfolger Griechen siedelten. Dementsprechend ist meine Herangehensweise an die Geschichte der Griechen von Alexander bis Hadrian gewissermaßen „geographisch inklusiv“. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Gebieten, die in unseren Quellen am besten dokumentiert sind und die höchste Konzentration griechischer Siedlungen aufwiesen: Griechenland, die Ägäis, Kleinasien, Syrien, die Kyrenaika und das Nildelta in Ägypten. Sowohl im ereignisgeschichtlichen Teil als auch in der Darstellung der politischen, gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Entwicklungen habe ich mich aber auch bemüht, die Griechen im Westen (Sizilien und Unteritalien), die griechischen Städte an der West- und Nordküste des Schwarzen Meeres sowie die Griechen in Zentralasien – in Afghanistan, Pakistan und Nordindien – mit einzubeziehen.

Die verbindenden Elemente im „langen hellenistischen Zeitalter“, die dieses auch von vorhergehenden Epochen unterscheiden, sind: die Bedeutsamkeit monarchischer Herrschaftsformen; die starke imperialistische Tendenz als Kennzeichen der Politik sowohl hellenistischer Könige als auch des römischen Senats; die enge Verflechtung politischer Entwicklungen im Balkanraum, in Italien, der Schwarzmeerregion, Kleinasien, im Nahen Osten und in Ägypten; die erhöhte Mobilität der Bevölkerung in diesen Gebieten; die Verbreitung städtischer Lebensformen und Kultur; technologische Fortschritte; und die allmähliche Homogenisierung von Sprache, Kultur, Religion und Institutionen. Die meisten der eben genannten Phänomene hatte es vor Alexanders Kriegszügen nicht in einem vergleichbaren Ausmaß gegeben. Die Epoche kann tatsächlich als das kosmopolitische Zeitalter der Griechen bezeichnet werden, denn kein Zeitraum vorher kam ihr darin gleich.

Viele der Phänomene, die sich im „langen hellenistischen Zeitalter“ beobachten lassen, finden eine Entsprechung in der modernen Welt, und unter anderem diese „Modernität“ macht die Epoche so attraktiv. Auf vier dieser Phänomene will ich kurz eingehen: Globalisierung, Megacities, neue Religionen und Regierungsgewalt.

Aufgrund der Vernetzung großer Teile Europas, Asiens und Nordafrikas sieht man die hellenistische Welt und das Römische Reich zu Recht als frühe Beispiele von „Globalisierung“ an. Der moderne Begriff Globalisierung kann hier eigentlich nur in Anführungszeichen verwendet werden. Denn erstens umfassten die hellenistischen und römischen Netzwerke nicht den gesamten Globus, sondern nur den Bereich, der als *oikoumene* (bewohnte

Welt) galt, und zweitens stellten sich die meisten Menschen damals die bewohnte Welt nicht als Kugel, sondern als eine vom Ozean umgebene Scheibe vor. Die Reichweite der Vernetzung innerhalb der den Griechen und Römern bekannten Gebiete ist nichtsdestotrotz beeindruckend. Mit seinen Eroberungen errichtete Alexander kein dauerndes Weltreich, er schuf jedoch die Voraussetzungen für ein gewaltiges politisches Netzwerk aus Königreichen, halb unabhängigen Dynasten und *poleis* (Stadtstaaten), das sich von der Adria bis nach Afghanistan und von der Ukraine bis nach Äthiopien erstreckte. Diese Staaten unterhielten Verbindungen nach Italien, zu den griechischen Kolonien in Südfrankreich, zu Karthago in Nordafrika und zum Mauryareich in Indien und bildeten so ein Netzwerk, das die gesamte bekannte Welt, mit Ausnahme von China, umfasste. Die römische Expansion brachte eine Erweiterung dieser vernetzten Welt, indem sie ihr Zentral- und Westeuropa sowie große Teile Nordafrikas hinzufügte. Polybios, ein Staatsmann und Historiker, der die Frühphase der römischen Expansion analysierte, war sich dieser Vernetzung innerhalb des gesamten Mittelmeerraums bereits in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. in vollem Umfang bewusst; er prägte dafür den Begriff *symploke* (Verflechtung; s. S. 176).

Wie sich diese Veränderung auf das Leben der Menschen und auf die Institutionen und Kulturen sehr unterschiedlicher Gemeinwesen auswirkte, ist eine spannende Frage. Oberflächlich betrachtet lässt sich in verschiedenen Lebensbereichen eine stärkere Vereinheitlichung feststellen. Griechisch wurde zur *Lingua franca* in den hellenistischen Königreichen Asiens und Afrikas und später in den östlichen Provinzen des Römischen Reiches; auch in Italien und den westlichen Provinzen wurde es häufig verwendet, vor allem von Intellektuellen und Einwanderern aus dem Osten. Griechische und römische Rechtsinstitutionen drangen bis in entlegenste Gebiete vor. Die meisten Aspekte des kulturellen Lebens wiesen eine bemerkenswerte Konformität auf und folgten den Trends in den größeren politischen und kulturellen Zentren: vom Erscheinungsbild der Städte selbst bis hin zur Mode, bei Männern der Gesichtsbehaarung, bei Frauen den Frisuren, vom Stil der Kunstwerke bis hin zur Form der Lampen, die man bei nächtlichen Aktivitäten als Lichtquellen nutzte, von der Rhetorik bis zu den verschiedenen Formen der Unterhaltungskultur.

Diese Prozesse kultureller Konvergenz für die hellenistische Zeit als „Hellenisierung“ und für die Kaiserzeit als „Romanisierung“ zu bezeichnen, wie dies oft getan wurde, wäre irreführend. Beide Begriffe implizieren eine einseitige Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie – die Entwicklung

einer kulturellen *koine* (einer gemeinsamen Ausdrucksform) im „langen hellenistischen Zeitalter“ war aber das Ergebnis längerer und weitaus komplexerer Prozesse. Ihre Protagonisten waren nicht nur Personen mit politischer Autorität, sondern auch reisende Künstler, Redner und Dichter, Soldaten und Sklaven sowie Magier und Traumdeuter, die sich über Grenzen hinwegbewegten. Es war also die erhöhte Mobilität in den multiethnischen Königreichen und im Römischen Reich, die eine solche kulturelle Konvergenz brachte; sie führte auch dazu, dass verschiedene religiöse Vorstellungen verschmolzen, was als „Synkretismus“ bezeichnet wird. Wenn ich in diesem Buch die Begriffe „Hellenisierung“ und „hellenisiert“ verwende, beziehe ich mich auf die Übernahme der griechischen Sprache und Schrift durch nicht-griechische Bevölkerungsgruppen, im vollen Bewusstsein, dass lokale Bräuche und spezifische Identitäten unter der Oberfläche einer gemeinsamen Sprache fortbestehen konnten. Zwei- und dreisprachige Inschriften auf Griechisch und Latein, Griechisch und Ägyptisch, Griechisch und Hebräisch, Latein und Aramäisch usw. sind sichtbarer Ausdruck dieser unverwüstlichen kulturellen Komplexität. Der dynamische Austausch zwischen Griechen, einheimischen Bevölkerungsgruppen in Asien und Ägypten und später Einwanderern aus Italien hatte zur Folge, dass sich die Kultur kontinuierlich wandelte. Am deutlichsten erkennt man nicht-griechische Elemente bei religiösen Praktiken und Personennamen; sie lebten jedoch mit Sicherheit auch in vielen anderen Bereichen fort, wie in der Mythologie, im kollektiven Gedächtnis und in Jenseitsvorstellungen, gesellschaftlichen Konventionen, Begräbnispraktiken, in der Kleidung, Essenzubereitung oder in landwirtschaftlichen Methoden.

Multikulturalismus war naturgemäß eher ein Merkmal der Megacities dieser Zeit. Städte wie Alexandria, Antiochia, Athen, Ephesos, Thessalonike, Korinth und Pergamon, mit Einwohnerzahlen zwischen 100 000 und einer Million, lassen sich nicht mit modernen Megacities von zehn Millionen Einwohnern oder mehr vergleichen. Dennoch: Ihren Zeitgenossen erschienen sie als überdimensional. Im frühen 3. Jahrhundert v. Chr. beschrieb der Dichter Theokrit die Reaktionen zweier aus Syrakus nach Alexandria eingewanderter Frauen, als sie während eines Festes durch eine stark bevölkerte Straße gehen: „Himmel, was für eine Menschenmenge! Wie und wann sollen wir da jemals durchkommen? Sie sind wie Ameisen – zahllos und unzählbar.“ Die Einwohner großer Städte mit einer heterogenen Bevölkerung, wie Alexandria, sahen sich mit vielen Problemen konfrontiert, die auch uns nicht unbekannt sind, wie etwa: Gefahren für die Sicherheit,

Spannungen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Anonymität, das Gefühl von Verlorenheit, der Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit. Je mehr die Möglichkeiten des Einzelnen zur politischen Teilhabe in seiner Gemeinschaft eingeschränkt wurden, desto stärker wurde das Bedürfnis, diesen Verlust durch die Teilnahme an einer anderen Form von Gemeinschaft auszugleichen – sei diese religiöser, beruflicher oder anderer Natur.

Einigen dieser Bedürfnisse begegneten, wie auch heute, „neue Religionen“; sie verhiessen Geborgenheit zu Lebzeiten und Glückseligkeit nach dem Tod. Exotische Kulte wurden importiert und einer griechischen Umgebung angepasst. Die Anhänger organisierten sich in freiwilligen Kultvereinen; diese waren einerseits exklusiv, insofern sie eine Initiation erforderten, andererseits inklusiv, da sie in der Regel jedem offenstanden, unabhängig von Herkunft, Geschlecht und gesellschaftlichem Status. Solche Vereinigungen – religiöse oder auch andere – gaben ihren Mitgliedern ein Gefühl von Zugehörigkeit.

Auch wenn die Königreiche und großen Städtebünde übergeordnet waren, blieb doch die *polis* der Hauptschauplatz politischen, gesellschaftlichen und religiösen Lebens. In keiner anderen Epoche der griechischen Geschichte, nicht einmal im Zeitalter der großen Kolonisation vom 8. bis zum 6. Jahrhundert v. Chr., wurden so viele neue Städte gegründet wie im späten 4. und im 3. Jahrhundert v. Chr. Alte und neue *poleis*, und später die römischen Kolonien, die vom späten 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum frühen 2. Jahrhundert n. Chr. in Griechenland, Kleinasien und im Nahen Osten gegründet wurden, besaßen alle ein gewisses Maß an Souveränität und beträchtliche Selbstverwaltungskompetenzen. Doch dieser Eigenständigkeit wurden auch Grenzen gesetzt, zunächst durch die Könige, nach 146 v. Chr. durch die Einrichtung einer römischen Provinzverwaltung und später durch die alles überschattende Präsenz des römischen Kaisers. In den Städten gab es zwar weiterhin Institutionen, die eine bürgerliche Beteiligung an Entscheidungsprozessen ermöglichten, wie beispielsweise die Volksversammlung, aber sie waren in zunehmendem Maß auf Zuwendungen vonseiten begüterter Wohltäter angewiesen. Zusammen mit den direkten Eingriffen der Könige und römischen Autoritäten zugunsten oligarchischer Institutionen veränderte dies die Städte schrittweise von gemäßigten Demokratien zu Oligarchien. Mussten wohlhabende Männer zunächst noch ihre Macht mit der Bürgerschaft verhandeln, mit den ihnen Gleichrangigen um Ämter konkurrieren und für ihr Tun Rechenschaft ablegen, hingen nun politische Rechte und Macht von den Vermögensverhältnissen ab. Dieser

Gegensatz zwischen nomineller Volkssouveränität und -teilhabe und wirklicher Macht, auch heutigen Demokratien nicht fremd, führte dazu, dass sich die Angehörigen der Elite, aber auch die Könige, theatrale Verhaltensweisen aneigneten, um inszeniert volksnah und zugleich angemessen distanziert zu wirken – ein Verhaltensmuster, das dem heutigen Populismus nicht unähnlich ist. Verschuldete, Enteignete, Unterprivilegierte und Diskriminierte probten gelegentlich den Aufstand, vermochten es aber nicht, Reformen herbeizuführen. Solange die „Honoratioren“ willens waren, einen Teil ihres Vermögens für die heutzutage als „öffentliche Ausgaben“ bezeichneten Aufwendungen zur Verfügung zu stellen, wurde ihre Herrschaft nicht hinterfragt. Den gesellschaftlichen Verhältnissen des „langen hellenistischen Zeitalters“ lagen komplexe Formen der Reziprozität zugrunde.

Den heutigen Leser werden so augenscheinlich aktuelle Aspekte der in diesem Buch besprochenen historischen Epoche zweifelsohne verblüffen. Der antike Leser würde sich für zwei andere Dinge begeistern, die in der hellenistischen Epoche und der Kaiserzeit zuhauf belegt sind: *peripeteiai* (plötzliche Schicksalswendungen) und *paradoxa* (unvorhergesehene Ereignisse). Das „lange hellenistische Zeitalter“ konfrontiert uns mit Gegensätzen und Widersprüchen: Fortbestehen von Traditionen versus technologische Revolutionen – zum Beispiel wurde der Mechanismus von Antikythera in dieser Zeit entwickelt, eine komplexe Apparatur, die Erscheinungen der Himmelskörper und Bewegungen von Sonne und Mond anzeigte; Rationalität versus Aberglaube, Monarchie versus Volksteilhabe, die kleine Welt der *polis* versus die große Welt der Königreiche und des Römischen Reiches, das Lokale versus das Globale. Dies war auch der kulturelle Kontext, in dem das Christentum sich entwickelte. Dieses Zeitalter bietet Denkanstöße für wachsame Beobachter von heute. Alles in allem hoffentlich Grund genug, um in die Seiten dieses Buches einzutauchen.

1

Wie alles begann: von Makedonien zur *oikoumene*

Das Vermächtnis des Vaters (ca. 356–336 v. Chr.)

Wer im Jahr 343 v. Chr. Mieza, eine kleine Stätte am Fuß des Bermion-Gebirges, besuchte, bewunderte wahrscheinlich zunächst die atemberaubende Schönheit der Landschaft: bewaldete Berghänge, klare Wasserläufe und ein paar Höhlen in einer Felswand. Die Schönheit dieses Ortes hatte seine Einwohner inspiriert, in ihm einen Wohnsitz der Nymphen, ein *Nymphaion*, zu sehen. Unser imaginärer Besucher hätte überrascht festgestellt, dass die Nymphen männliche Gesellschaft bekommen hatten: ein bärtiger Lehrer Anfang vierzig und eine Gruppe von Jugendlichen und jungen Männern diskutierten dort über Lyrik, Geographie, Mythen und Naturphänomene.

Niemals wäre unser Besucher auf den Gedanken gekommen, dass die an diesem idyllischen Ort versammelten Personen dazu bestimmt waren, die Weltgeschichte nachhaltig zu beeinflussen. Einer von ihnen, Aristoteles, sollte die Grundlagen der westlichen Philosophie und Wissenschaft legen – erst Descartes hatte wieder einen vergleichbar maßgeblichen Einfluss auf die europäische Geistesgeschichte. Aristoteles war vom makedonischen König Philipp zum Erzieher von dessen Sohn Alexander und den Sprösslingen der Elite seines Königreichs bestimmt. Kallisthenes, ein Neffe von Aristoteles, sollte mit Ende zwanzig eine einflussreiche Geschichte der Taten Alexanders verfassen, und dieses Werk sollte später den Verfasser des *Alexanderromans* inspirieren, der in griechischen, lateinischen, syrischen, armenischen und slawischen Adaptionen im Umlauf war und zu einem der meistgelesenen Bücher der Vormoderne wurde. Der 13-jährige Alexander würde weniger als zehn Jahre später eine Militäroperation in Gang setzen, die das Antlitz der damals bekannten Welt veränderte; elf Jahre darauf gründete er Alexandria, eine Stadt, die alle anderen Städte des östlichen Mittelmeerraums hinsichtlich Wohlstand, Bevölkerungszahl und Kultur in den Schatten stellen sollte. In dieser Stadt begründete Ptolemaios, ein weiterer dieser Jugendlichen, eine

Dynastie, die länger Bestand hatte als jede andere bekannte Dynastie der antiken Welt; aber noch bedeutsamer war, dass er das größte Bildungszentrum errichtete, das die Welt je gesehen hatte: das Mouseion mit seiner berühmten Bibliothek.

Derartige Konstellationen von außergewöhnlichen Persönlichkeiten zur selben Zeit am selben Ort begegnen in der Geschichte nicht häufig. Falls sie zu einer Zeit auftreten, in der der Wunsch nach Veränderung groß ist, können großartige Dinge geschehen, wie die Renaissance, die Aufklärung oder die Französische Revolution. Im Jahr 343 v. Chr. war in Griechenland der Wunsch nach Veränderung in der Tat groß. Im späten 5. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. hatten verschiedene Hegemonialmächte einander abgelöst – jeder gelang es nur für kurze Zeit, sich als Anführer in der Welt der freien Städte und Städtebünde zu etablieren. Die kontinuierlichen Kriege zwischen Hegemonialmächten und rebellierenden Verbündeten lieferten den Achämenidenkönigen von Persien die Gelegenheit, Rache zu nehmen für die Niederlagen, die sie in einer Reihe von Kriegen gegen die Griechen (490–449 v. Chr.) erlitten hatten. 387 v. Chr. verlebten die Achämeniden die griechischen Städte Kleinasiens wieder ihrem Reich ein. Jetzt, nachdem die Stadtstaaten Athen, Sparta und Theben hatten mit ansehen müssen, wie ihre jeweilige Führungsrolle etabliert, herausgefordert und dann zunichtegemacht worden war, trat in der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. am Rand der griechischen Welt eine neue Macht in Erscheinung: die Makedonen (*Makedones*) unter der Herrschaft des Argeadenkönigs Philipp II.

Das Königshaus der Argeaden herrschte seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. über die Makedonen. Die Dynastie führte ihren Ursprung auf Temenos, den König von Argos, und letzten Endes auf Herakles zurück. Die *Makedones* waren ein Stamm mit einem griechischen Namen, vermutlich mit der Bedeutung „die Hochlandbewohner“ – von *makednos* (hoch). Sie verehrten griechische Götter, insbesondere den Olympischen Zeus. Ihre bedeutendsten Siedlungen trugen griechische Namen: Dion, „das Heiligtum des Zeus“, und Aigai, „der Ziegen-Ort“. Ihre Personennamen leiteten sich aus dem Griechischen ab: Philippos, „der, der Pferde liebt“; Ptolemaios, „der Kriegerische“; Perdikkas, „das Rebhuhn“; Amyntas, „der Verteidiger“; Alexandros, „der Männer-Abwehler“; Berenike, „die Frau, die Sieg bringt“; Kleopatra, „die Tochter eines ruhmreichen Vaters“; Archelaos, „der Führer des Heeres“. Und sie sprachen einen griechischen Dialekt. Was sie von den Griechen des Festlands und der Kolonien unterschied, war aber nicht so sehr ihr Dialekt – im

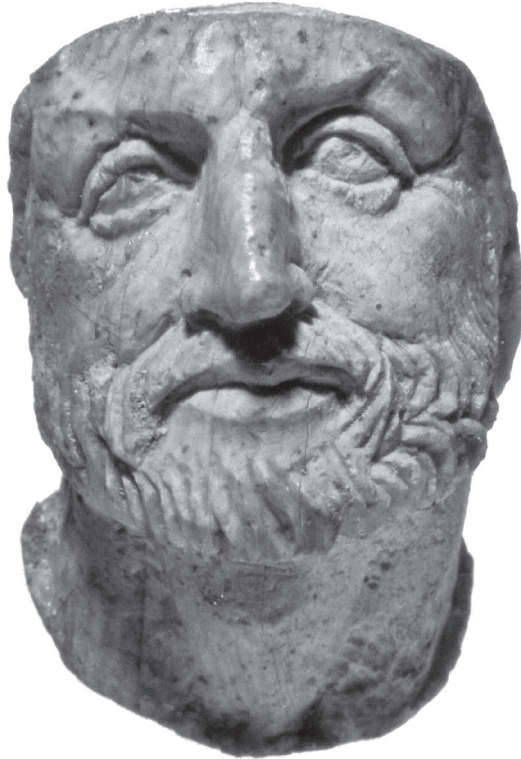


Abb. 1 Miniaturkopf aus Elfenbein von Philipp II. Vergina, ca. 350–336 v. Chr. Archäologisches Museum Aigai/Vergina.

Ohr eines Atheners klang das vermutlich so wie das Englisch eines amerikanischen Südstaatlers im Ohr eines Oxford-Professors – als vielmehr ihre Lebensweise. Bis ins 5. Jahrhundert v. Chr. waren die Makedonen in erster Linie Hirten, die in kleinen Siedlungen lebten. Anders als die Griechen im Süden, die das Erbkönigtum vor dem 6. Jahrhundert v. Chr. abgeschafft hatten – Spartas Doppelkönigtum war eine Ausnahme –, wurden sie von einem König regiert. Die in öffentlichen Dokumenten gelegentlich getroffene Unterscheidung zwischen „den *Hellenes* und den *Makedones*“ beruht nicht auf ethnischen Kriterien, sondern bezieht sich auf verschiedene Organisationsformen der Gemeinwesen.

Bis Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. lebten die Makedonen im Schatten der Achämenidenkönige und später Athens. König Archelaos (412–399 v. Chr.) stärkte das Königreich und förderte städtisches Leben und Kultur; an seinem Hof verfasste Euripides seine *Bakchen*. Auf Archelaos' Tod folgten

jedoch dynastische Konflikte und Kriege. Als König Perdikkas III. 359 v. Chr. auf dem Schlachtfeld fiel, ergriff sein Bruder Philipp die Macht anstelle seines minderjährigen Sohnes Amyntas. In den 25 Jahren seiner Herrschaft veränderte Philipp II. (s. Abb. 1) Makedonien und die gesamte griechische Welt auf so dramatische Weise, wie sein Sohn später den Rest der bekannten Welt verändern sollte. Der Historiker Arrian legte Alexander im 2. Jahrhundert n. Chr. eine Würdigung dessen in den Mund, was Philipp für die Makedonen getan hatte:

Er fand euch als mittellose Streuner, die meisten von euch in Schafhäute gekleidet, als ihr in den Bergen ein paar wenige Schafe weidetet und um diese erfolglos mit den Illyrern, den Triballern und den Thrakern, euren Nachbarn, kämpftet. Er gab euch Mäntel, die ihr anstatt der Schafhäute tragen konntet; er führte euch von den Bergen in die Ebenen hinab; er versetzte euch in die Lage, gegen die Feinde an euren Grenzen kämpfen zu können, sodass ihr nicht mehr auf die befestigte Lage eurer Siedlungen vertrauen musstet, sondern euch durch euren eigenen Mut verteidigen konntet. Er machte euch zu Stadtbewohnern und sorgte durch Gesetze und gute Bräuche für Ordnung.

Auch wenn dieses Bild von Makedonien vor Philipp mit Sicherheit überzeichnet ist, wie archäologische Forschungen vor Ort gezeigt haben, waren seine Errungenschaften durchaus beachtlich. Philipp war ein militärisches Genie, ein geschickter Diplomat, ein begabter Propagandist und großartiger Organisator, und er war begierig, von anderen zu lernen, erkannte mit scharfem Verstand Herausforderungen und Gelegenheiten und verfügte über einen grenzenlosen Ehrgeiz – damit verdient er den Beinamen „der Große“ nicht weniger als sein Sohn. Während seiner mehrjährigen Geiselhaft als Jungendlicher in Theben hatte Philipp die neue Taktik der thebanischen Armee erlernt: Bei dieser schiefen Schlachtordnung war der linke Heeresflügel stärker als das Zentrum und der rechte Flügel; während der schwächere rechte Flügel den Feind in den Kampf verwickelte und so lange wie möglich seine Stellung hielt oder sich zurückzog, hatte der linke Flügel die Gelegenheit, gegen den traditionell starken rechten Flügel des Gegners vorzustoßen, ihn zu durchbrechen und so den Feind einzukesseln. Philipp verbesserte diese Taktik mit einer genialen Erfindung. Er stattete seine Infanterie mit langen Speeren (*sarissai*) aus, die alle im selben Moment gesenkt wurden; mit einer Länge zwischen 4,5 und 5,5 Metern schützten sie fünf Reihen von Soldaten. Er verbesserte auch die Ausbildung der Kavallerie. Seine militärischen

Erfolge begleitete er mit verwaltungstechnischen Maßnahmen. Den Nachwuchs des makedonischen Adels ließ er unter Aufsicht des Hofes erziehen, er gründete Städte, nutzte die natürlichen Ressourcen der neuen Gebiete – Holz und Silber – zum Bau einer Flotte und teilte den Soldaten im Gegenzug für ihren Militärdienst Land zu.

Dass Philipp mit Aristoteles einen aufgehenden Stern auf dem Gebiet von Philosophie und Wissenschaft dazu einlud, seinen Sohn zu erziehen, weist ihn als Mann der Tat aus. Sein Palast in Aigai (heute Vergina) lässt ideologische Raffinesse erkennen. Einer der Höfe war mit einem symbolträchtigen Motiv verziert: der Entführung der phönizischen Prinzessin Europa durch Zeus. Zeitgenössische Betrachter hätten darin eine Anspielung auf den Konflikt zwischen Europa und Asien erkannt. Herodot beginnt seine Schilderung der Perserkriege mit einem Hinweis auf diesen Mythos, um zu erklären, worin die anhaltenden Konflikte zwischen Griechen und Barbaren ihren Ursprung hätten. Philipp bereitete die Griechen ganz bewusst auf den nächsten Schritt in ihrer Auseinandersetzung mit dem jetzt geschwächten Perserreich vor: auf einen neuen Feldzug gegen Asien, unter seinem Kommando. Während Philipps Palast gebaut und ausgeschmückt wurde, drängte ihn 346 v. Chr. ein athenischer Intellektueller, Isokrates, in einem offenen Brief dazu, „sich für die Eintracht der Griechen und einen Feldzug gegen die Barbaren einzusetzen“, also gegen das Perserreich.

Um seinen Plan einer Eroberung des Perserreichs in die Tat umzusetzen, baute sich Philipp nach und nach ein Netzwerk von Unterstützern auf – seinen Höhepunkt fand dies 337 v. Chr. in einem Bündnis, seinem genialsten diplomatischen Schachzug. Die Erweiterung von Philipps Einflussgebiet außerhalb der geographischen Grenzen Makedoniens nach Süden hatte bereits viel früher, mit der De-facto-Annektierung Thessaliens um 352 v. Chr., begonnen. Sobald er zum Oberbeamten (*archon*) des Thessalischen Bundes ernannt war, kontrollierte Philipp dieses Land, das reich an Getreide und Pferden war, und verfügte über die Einnahmen aus dessen Häfen und Märkten. Philipps Erfolg beruhte nicht allein auf militärischer Macht. Er bestach Staatsmänner in Athen, das mit ihm um die Führungsrolle in Griechenland wetteiferte, und unterzeichnete immer dann, wenn es ihm als geeignetes Mittel erschien, einen Gegner zu neutralisieren, einen Bündnisvertrag – jedoch ohne die Absicht, diesen auch einzuhalten. Viele haben von Philipp das Bild eines alten betrunkenen Vaters, der mit seinem talentierten Sohn und seiner ehrgeizigen Frau in Konflikt geriet. Doch tatsächlich war er ein Mann, der den größten Redner der Antike allein durch seine Gegenwart

zum Schweigen bringen konnte. Als Demosthenes von Athen 347 v. Chr. als Botschafter die einmalige Gelegenheit hatte, Philipp von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, verließ ihn seine beste Waffe: seine Redegewalt. Zunächst sprach er noch einige einleitende Worte, hörte dann aber plötzlich auf zu reden und brach zusammen.

Philipps größte Leistung bestand darin, die Griechen zum ersten Mal seit 477 v. Chr. zu einer Allianz vereinigt zu haben. Sein Heer besiegte die verbündeten Truppen der Athener und Böoter 338 v. Chr. in der Schlacht von Chaironeia. Für Historiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts markierte diese Schlacht das Ende der freien Stadtstaaten und damit das Ende griechischer Geschichte – oder zumindest des Teils davon, den sie als untersuchenswert betrachteten. Aus einer anderen Perspektive markiert die Schlacht von Chaironeia auch den Anfang vom Ende der achämenidischen Geschichte. Anstatt seine besiegten Feinde zu zerstören, lud Philipp sie zu einer Versammlung ein – einer seiner unerwarteten und genialen diplomatischen Schachzüge. Der Versammlungsort war sorgfältig gewählt: Korinth. An diesem Ort, an dem eine schmale Landbrücke Zentralgriechenland mit der Peloponnes verbindet, befand sich ein Heiligtum des Poseidon, wo eines der vier traditionellen panhellenischen Festspiele abgehalten wurde. Von größerer Bedeutung war jedoch, dass sich die Griechen in Korinth 480 v. Chr. zum ersten Mal zu einem Bündnis gegen die Perser zusammenschlossen hatten. Ebendieser erste Korinthische Bund schlug Xerxes 480 v. Chr. bei Salamis und 479 v. Chr. bei Plataiai, brach aber nur ein Jahr später auseinander. Philipp stellte sich in die Tradition dieser Siege; er erinnerte die Griechen daran, dass sie die Perser nur dann würden besiegen und die eigene Freiheit bewahren können, wenn sie sich zusammenschlossen; und er erinnerte sie an ihre Pflicht, die griechischen Städte Kleinasiens von der persischen Herrschaft zu befreien, wie sie es 478 v. Chr. getan hatten.

Die meisten griechischen Städte und Städtebünde – Ausnahmen bildeten Sparta und Epirus – folgten seiner Einladung. Die Abgeordneten schlossen ein Friedensabkommen, das den Griechen garantierte, was ihnen das Wichtigste war: ihre Unabhängigkeit, Abgabefreiheit, und dass es keine Besatzungstruppen geben würde. Wer den Eid des Abkommens schwor, verpflichtete sich dazu, den Frieden einzuhalten und nicht zu versuchen, die Verfassungsordnung der Mitgliedsstaaten oder die Königsherrschaft Philipps und seiner Nachfolger zu stürzen. Die Mitglieder des Bündnisses waren in einer Ratsversammlung (*synhedrion*) vertreten, vermutlich proportional zu ihrer Bevölkerungszahl oder ihrer Truppenstärke; kleine Gemeinwesen

stellten möglicherweise gemeinsam einen Abgeordneten. Im Fall von Konflikten zwischen Mitgliedern fungierte der Rat als Schiedsgericht. Wurde das Territorium oder die Verfassung eines Mitgliedstaates angegriffen, waren die Mitglieder dazu verpflichtet, dem Angreifer den Krieg zu erklären. Der Bund wählte einen Anführer (*hegemon*), der im Kriegsfall den Oberbefehl über das Heer innehatte und die Größe der von jedem Bündnispartner zu entsendenden Truppenkontingente festlegte. Wie erwartet, wurde Philipp zum *hegemon* gewählt und mobilisierte die Griechen zu einem Krieg gegen die Perser. Vermutlich zielte er letzten Endes darauf ab, sein Reich zu vergrößern, die Griechenstädte Kleinasiens von der persischen Herrschaft zu befreien und sie in sein Bündnis einzugliedern; es ist unwahrscheinlich, dass er beabsichtigte, das Perserreich zu zerstören. Zwar können wir viele Einzelheiten dieses Abkommens nicht fassen, fest steht aber, dass es beträchtlichen Einfluss auf die künftige Geschichte hatte. Dieser Korinthische Bund oder Hellenenbund bildete die Grundlage für Alexanders Führungsposition auf seinem Feldzug, und er wurde in regelmäßigen Abständen von späteren Königen wiederbelebt, wenn sie die Führerschaft der Griechen für sich beanspruchten.

Philipp mag die Angelegenheiten in Griechenland erfolgreich in Ordnung gebracht haben, es gelang ihm jedoch nicht, die Spannungen innerhalb seiner eigenen Familie abzubauen. Dass er 338 oder 337 v. Chr. eine neue Frau – seine siebte – heiratete, war nichts Außergewöhnliches: Die makedonischen Könige praktizierten Polygamie. Anders als seine übrigen Frauen gehörte diese neue Gemahlin, Kleopatra, jedoch einer Familie der makedonischen Elite an; alle Söhne, die sie zur Welt bringen würde, würden Alexanders Nachfolgeansprüche infrage stellen. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wurde so angespannt, dass Alexander den Hof kurzzeitig verlassen musste. Kurz bevor der Perserfeldzug beginnen sollte, söhnte er sich mit seinem Vater aus und kehrte nach Aigai zurück.

Die Vision des Sohnes: von Troja nach Ägypten (336–331 v. Chr.)

Auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt, wurde Philipp an dem Tag, an dem er im Theater von Aigai die Hochzeit seiner Tochter Kleopatra feierte, von einem seiner Leibwächter und ehemaligen Liebhaber ermordet. Angeblich bestand das Motiv des Mörders darin, dass Philipp es versäumt hatte, jene zu bestrafen, die den Leibwächter während eines der üblichen

Trinkgelage bei Hof vergewaltigt hatten. Nur wenige Minuten vor dem Mord waren in einer Prozession Bildnisse der Zwölf Götter ins Theater getragen worden, und dazu ein dreizehntes Bildnis, nämlich das von Philipp selbst. Damit stellte Philipp seine weltliche Macht auf eine Stufe mit der göttlichen. In den Augen vieler Griechen war das Anmaßung, Hybris, und Philipps Tod eine göttliche Strafe. Dass er in einem Theater ermordet wurde, kann in der Tat als tragische Ironie gesehen werden: Die Zuschauer gingen gewöhnlich gerade deshalb ins Theater, um sich anzuschauen, wie die Hybris mythischer Helden unverzüglich von den Göttern bestraft wurde. Das Schicksal brachte an jenem Tag im Theater von Aigai vor dem versammelten Publikum genau dieses Schauspiel zur Aufführung. Das wahre Leben eine Nachahmung der Kunst.

Die meisten Zeitgenossen wandten ihre Aufmerksamkeit jedoch anderen Aspekten zu. Hatte Olympias, Philipps entfremdete Gattin und Mutter Alexanders – eine mächtige und leidenschaftliche Frau –, den Mörder zur Tat ermutigt? War Alexander in die Verschwörung verwickelt, die seinen Vater ins Grab und ihn auf den Thron brachte? Hatte für diesen Mord persisches Gold den Besitzer gewechselt, um die Bedrohung einer unmittelbaren Invasion abzuwenden? Gerüchte machten die Runde, aber nichts wurde jemals auch nur annähernd bewiesen. In Athen zeigte sich Demosthenes der Öffentlichkeit in prächtigen Gewändern, um Philipps Tod zu feiern, obwohl er noch den Tod seiner eigenen Tochter betrauerte. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass die Zuneigung zu seinem Kind der Liebe zu seinem Vaterland und zur Freiheit, die er sich für Athen erhoffte, in seinen Augen untergeordnet war. Demosthenes' Freude sollte nicht lange anhalten.

Alexander, mittlerweile 20 Jahre alt, festigte seine Position als König der Makedonen. Zu diesem Zweck musste sein Cousin Amyntas, der Sohn von König Perdikkas, sterben, und Alexander ließ ihn denn auch ermorden. In einer Reihe von Feldzügen schützte der junge König die Grenzen im Norden, besiegte jene, die gedacht hatten, die makedonische Hegemonie hätte ein Ende gefunden, und zerstörte Theben. Im Jahr 336 v. Chr. erneuerte er den Hellenenbund und wurde zu dessen *hegemon* gewählt, damit er das Werk seines Vaters fortführte. Philipp hatte bereits Truppen nach Kleinasien entsandt. Nun mobilisierte Alexander die Bündnistruppen zu einem Krieg gegen den Großkönig Dareios III.

Im Mai 334 v. Chr. setzte er nach Asien über. Sein erster Halt war Troja, wo er mit einer Reihe von symbolischen Handlungen darauf abzielte, seinen Feldzug mit dem Trojanischen Krieg in Verbindung zu bringen.

Am Grab des Achilles legte er Kränze nieder, nachdem er sich selbst eingeeilt und nackt an einem Wettlauf mit seinen Gefährten teilgenommen hatte, wie es der Brauch ist, und äußerte, wie viel Glück Achilles habe, dass er zu Lebzeiten einen treuen Freund [Patroklos] und nach seinem Tod einen großartigen Herold seines Ruhms [Homer] hatte.

Die erklärten Ziele des Feldzugs scheinen die Befreiung der griechischen Städte Kleinasiens sowie Rache für die Zerstörung von Heiligtümern durch die Perser während der Invasion von Griechenland 480/479 v. Chr. gewesen zu sein. Das erste Ziel wurde innerhalb von weniger als zwei Jahren erreicht. Mit dem zweiten Ziel war Alexander – wahrscheinlich mit Absicht – weniger konkret geblieben. Worin eine angemessene Vergeltung bestand, konnte und sollte Auslegungssache sein.

Alexanders erste Schritte nach seinem Sieg in der ersten großen Schlacht am Granikos 334 v. Chr. und der Eroberung von Sardis, der persischen Hauptstadt Kleinasiens, waren mehr oder weniger vorhersehbar (s. Karte 2). Abgesehen von einem strategisch unnötigen, symbolisch jedoch bedeutsamen Umweg nach Gordion – Alexander durchschlug dort den Gordischen Knoten und machte damit deutlich, dass das Erringen der Herrschaft über Asien, was die Lösung des Knotens in Aussicht stellte, eine Sache des Schwertes war –, setzte er seinen Feldzug entlang der Küste fort. Hartnäckig suchte er die direkte Konfrontation mit dem persischen Heer, bis er den Großkönig selbst im Oktober oder November 333 v. Chr. bei Issos besiegte. Es war absehbar, dass Dareios unter diesen Umständen ein Angebot machen würde, um dem Krieg ein Ende zu setzen. Er wollte Alexander alle Gebiete westlich des Euphrats überlassen, doch Alexander lehnte dieses Angebot ab. Auch wenn die Authentizität der Briefe, die angeblich zwischen den beiden Königen ausgetauscht wurden, zweifelhaft ist, scheint Alexander bereits zu diesem Zeitpunkt die Legitimität der Herrschaft des Dareios infrage gestellt zu haben. Auch sein nächster Schritt ist nachvollziehbar: Einer der Schwachpunkte seiner Strategie war es, dass Griechenland und die Ägäis den Manövern der persischen Flotte in der Ägäis schutzlos ausgesetzt waren; daher griff er als nächstes die bedeutendsten persischen Flottenstützpunkte in Phönizien an. Nach siebenmonatiger Belagerung fiel der wertvolle Hafen von Tyros. Die meisten Feldherren hätten jetzt vermutlich den besiegten Feind verfolgt, Alexander aber machte sich Ende des Jahres 332 v. Chr. auf den Weg nach Ägypten. Diese Entscheidung stellt einen bedeutenden Wendepunkt dar.

War der Schritt gerechtfertigt? Es stand zu erwarten, dass eine persische Provinz, die oft gegen die Achämeniden revoltiert hatte, ein einfaches Angriffsziel wäre; und tatsächlich leistete Ägypten keinen Widerstand. Ebenso ist es plausibel, dass die Soldaten nach zwei Jahren Feldzug, und besonders nach den Entsaugungen, die sie während der Belagerungen von Tyros und später von Gaza zu erdulden hatten, ein wenig Erholung nötig hatten. Strategisch bedeutete die Kontrolle über Ägypten, dass der gesamte östliche Mittelmeerraum in Alexanders Händen lag. Was er dann aber in Ägypten unternahm, zeigt, dass er nicht dorthin gekommen war, um seiner Armee eine Auszeit zu verschaffen oder seine Kontrolle über das östliche Mittelmeer zu konsolidieren. In den wenigen Monaten seines Aufenthalts führte Alexander eine Reihe von Maßnahmen durch, die beispielhaft für seine Auffassung von Herrschaft waren und seine weiteren Pläne erahnen ließen. Er übernahm die Titel und Machtbefugnisse des Pharaos; mit seinem Besuch des Ammon-Orakels in der Oase von Siwa schuf er die Grundlage für seine Verehrung als Gott; und er gründete eine neue Stadt, die er nach sich selbst benannte.

In ägyptischen Quellen trägt Alexander die offiziellen Titel des ägyptischen Pharaos; allerdings ist nicht sicher, ob er auch offiziell inthronisiert wurde. Ein eindeutiger Hinweis darauf, wie Alexander sein Reich zu regieren beabsichtigte, war, dass er lokale Traditionen übernahm. Er brachte dem heiligen Stier in Memphis ein Opfer dar, stellte die Macht der Priester wieder her und veranlasste Bauprojekte an den heiligen Stätten von Karnak und Luxor. Daraufhin durchquerte er die Libysche Wüste, um das Heiligtum des Amun (auf Griechisch Ammon) in der Oase von Siwa zu besuchen. Warum aber nahm er das auf sich – es handelte sich immerhin um eine der gefährlichsten Wüsten? War es die Herausforderung, die ihn reizte? Kambyses, der persische Eroberer Ägyptens, war 525 v. Chr. an ihr gescheitert – sein Heer wurde angeblich von einem plötzlichen Sandsturm begraben. Oder wurde Alexander von tiefer Religiosität angetrieben? Suchte er den Rat eines der meistverehrten Orakel, um seine Autorität zu stärken? Die Antworten der Historiker auf diese Fragen fallen unterschiedlich aus, da uns keine verlässlichen Quellen zur Verfügung stehen. Hinsichtlich Alexanders Persönlichkeit und Agieren handelt es sich dabei aber nicht um die einzigen Ungewissheiten. Es ist generell schwierig, auszumachen, welche rationalen, ideologischen oder emotionalen Motive jeweils hinter seinen Entscheidungen standen.

In Siwa wurde Alexander vom Hohepriester auf die einem Pharaos angemessene Weise begrüßt: als Sohn des Gottes Amun-Ra. Übersetzt ins



Abb. 2 Silbertetradrachme von Lysimachos mit Alexander mit Diadem und Ammon-Hörnern. Münzstätte von Lysimacheia, ca. 297–281 v. Chr. Numismatisches Museum Athen.

Griechische konnte dieser Titel „Sohn des Zeus“ bedeuten, da die Griechen Ammon mit ihrem Zeus identifizierten. Der Hinweis auf eine göttliche Abstammung verlieh Alexander eine Aura, die in den folgenden Jahren eine Weiterentwicklung erfuhr. Er brachte „Ammon, seinem Vater“ Weihungen dar, und die Münzen, die unmittelbar nach seinem Besuch in der Oase geschlagen wurden, zeigen ihn mit den Hörnern des Ammon (s. Abb. 2). Seine Propaganda schlug rasch Kapital aus dem Besuch des Ammonheiligtums.

Das dritte und wichtigste Ereignis während Alexanders Aufenthalt in Ägypten war die Gründung von Alexandria. Eine neue Stadt zu gründen, kann kaum als originelle Idee Alexanders gesehen werden. Die Griechen gründeten Städte, wohin sie auch kamen; das hatten sie seit Jahrhunderten getan. Herakles, Alexanders mythischer Vorfahre, tat auf seinen Wanderungen angeblich drei Dinge: Er vollbrachte Taten, die unmöglich erschienen; er schlief mit Jungfrauen; und er gründete Städte. Zumindest hinsichtlich zweier dieser Aktivitäten folgte Alexander diesem Vorbild. Es war auch keineswegs überraschend, dass die neue Stadt nach ihm benannt wurde. Schon sein Vater hatte zwei Städte gegründet, die seinen Namen trugen: Philippi und Philippopolis. Und bereits 340 v. Chr. hatte Alexander, damals 16 Jahre alt, nach einer erfolgreichen Militärexpedition irgendwo